

## **Die Ungesichter**

### Teil 2

Sobald Amal auch mit dem zweiten Fuß vom Jeep gestiegen ist und sich hinter Cariim gestellt hat, wird sie sich weiter umblicken und erkennen, dass alle Fenster, die rundherum dicht an dicht auf drei Stockwerken verlaufen, mit Eisenstreben vergittert sind, über einigen stehen mit weißer Farbe Ziffern geschrieben, nur die Mauer mit dem Halbrund des Tores, durch das sie eben gefahren sind, ist etwas niedriger und wohl deshalb auf der Kante mit gerolltem Stacheldraht versehen, in einer Ecke erhebt sich jenseits der Mauer ein runder Turm, der sich nach oben hin zu einem Zinnenkranz weitet und, ein wenig abgesetzt über dem Rund, ein spitzes Steindach trägt, so dass es für Amal aussieht, als zückte der Wachturm seinen Hut vor ihnen – noch hängt ihr linkes Bein in der Luft, noch stützt sie sich im Hinuntersteigen auf Cariims ausgestreckten Arm, aber gleich wird sie erkennen, dass da bewaffnete Uniformmänner unter dem Dach des Wachturms stehen und sie beobachten, auch an einigen Fenstern zeichnen sich allmählich Gesichter ab, Gesichter anderer Häftlinge, die die Neuankömmlinge im Hof mit starren Blicken empfangen, eingefallene Gesichter von Männern, deren Alter unmöglich zu schätzen ist, von kahlrasierten Frauen und alten Witwen, von Nachbarn und Jungen, die beim Sportfest geladene Waffen gewonnen haben – doch hier im Hof ist niemand außer ihnen und den beiden Uniformmännern und einem einzelnen Häftling, der in einem langen Parkamantel und ohne auch nur einmal

aufzuschauen mit einer Schneeschaufel und unendlich trägen Bewegungen die Wege räumt, die die eisbedeckte Rasenfläche des Hofes in unüberschaubaren Mustern durchkreuzen, keiner spricht, und sie werden nichts hören außer dem Knirschen der Holzschippe im Schnee, ihrem langgedehnten Kratzen und Schaben über Eis und Schotter, bis einer der Uniformmänner sich noch breitbeiniger vor sie hinstellt und ihnen in einem hartgebellten Englisch erklärt, sie seien hier in einem Auffanggefängnis, wo sie nun für sechs Monate bleiben müssten, bis ihre Fälle bearbeitet seien, und kurz bevor Amal daraufhin zu schreien beginnt, hebt sie den Kopf, schwenkt ihn langsam von links nach rechts, bis einer der Scheinwerfermasten, die überall an den Rändern stehen, genau in der Mitte ihres Blickfeldes ist und – klick – seit vier Monaten oder vier Wochen oder vier Stunden liegt Amal nun in diesem Raum, in den vierzehn Stockbetten entlang der Wände hineinragen, es muss noch Winter sein, denn Amal friert, jeden Tag friert sie, sie bekommen zu dünne Kleidung und löchrige Decken für die Nacht, sie weiß nicht, wie lange sie diese Jeans schon trägt, das langärmelige Shirt und diesen weitmaschigen, mattgelben Wollpullover, der ihr viel zu groß ist und in dem sie sich fühlt wie ein schrumpfendes, langsam verschwindendes Schalentier – den ganzen Tag liegt sie auf ihrem Bett und kneift die Augen eng zusammen unter den grellen Leuchtröhren, die zu jeder Jahres-, Tages- oder Abendzeit das gleiche fahle Licht auf sie werfen und dabei leise fiepen, als wollten sie ihr in einer noch unbekanntenen Sprache unaufhörlich etwas ins Ohr flüstern, ihr erzählen, wie sie direkt nach ihrer Ankunft zum Einzelverhör mussten, wie ein Uniformmann dort an einem schmalen Holzschreibtisch saß, vor ihm nur ein altes grünes Telefon und ein liniertes Block, in den er, während Amal stockend spricht, mit spitzem Bleistift und in einer eleganten, weitschwingenden Handschrift immer wieder

einzelne, für Amal nicht entzifferbare Wörter notiert – auf der harten Tischplatte macht das ein schönes festes Geräusch, auch spricht er leise und höflich, er will ihre ganze Geschichte hören, wie es im Dorf war und mit ihrem Vater und im Lager und wie sie dann geflohen ist mit den Pässen, den schwedischen Pässen, will Namen, Orte und Zeiten, die er ruhig und manchmal lächelnd in seinen Block schreibt, und während Amal erzählt, beobachtet sie sein kantiges Gesicht, in das die Brille so perfekt eingepasst ist, dass Amal sich nicht vorstellen kann, sie werde jemals abgenommen, sie betrachtet seine schmalen Lippen und das kleine Nest auf der Stirn, das sich leicht kräuselt, sobald der Uniformmann nickt – hinter ihm und neben ihnen sind weitere Holzschreibtische an die Wände geschoben, auf denen alte grüne Telefone stehen, und sämtliche Wände sind bis unter die Decke mit Regalen versehen, darin reihen sich dutzendfach Aktenordner, aufeinandergestapelte Ablageschalen, kleine beschriftete Kartons, zwischen denen wieder andere, genau eingefügte Holzelemente mit weiteren Schubladen stehen – alles in dem, wie Amal erst jetzt bemerkt, über und über mit Schränkchen, Kisten und Schüben angefüllten Raum scheint in eine andere, jeweils größere Form zu passen und zugleich seinerseits kleinere Teile ähnlichen Musters in sich zu tragen, in denen sich dann ebenfalls neue Stauräume für weitere Würfel, Läden und Kästen auftun, und immer so weiter, und dieses in seinen unendlich vielen ineinander verschobenen, eingewinkelten und gestaffelten Einzelteilen nicht zu fassende, sich selbst in einem unendlichen Prozess bergende und gebärende Ganze strebt von den Wänden her langsam immer näher zur Mitte des Zimmers hin, wo der Uniformmann und Amal sitzen, die gerade davon erzählt, wie sie im Lager beim Patronenmann lag, wie sie wartete und putzte und wusch und den Stock zu spüren bekam, wenn sie etwas

fallen ließ, wie sie betete und sich die Ohren zuhielt, sich langsam erholte, aufräumte und nachts beim Patronenmann lag, und beim Sprechen sieht Amal, wie der Raum um sie herum mit all seinen Regalwänden, Kästen und Akten so dicht an sie herangerückt ist, dass er den Uniformmann jeden Moment von hinten anfallen und verschlingen wird, aber der sitzt nur ruhig auf seinem Stuhl und notiert etwas in den Block, während vereinzelt Schuppen auf die violetten Schulterstücke fallen und seine engstehenden Augen hinter den dicken Brillengläsern langsam aufquellen, aufreißen und sich mit der Kopfhaut vom Gesicht schälen, blutiges Fleisch darunter pulsiert, und in jenem letzten Moment, bevor sich eins der Regale verbiegt und mit dem krachenden Geräusch berstenden Holzes von der Seite auf ihn stürzt, blickt er freundlich zu Amal auf und fragt, ob sie eine Hure – klick – seit fünf Monaten oder fünf Wochen oder fünf Stunden liegt Amal nun in dieser Zelle und blinzelt an gegen das fahle Neonlicht über ihr, es muss bald Frühling sein, denn ihre Beine sind nicht mehr ganz so dick vom langen Stehen und Liegen in der Kälte, auch wenn sich an ihren Unterschenkeln immer noch Venen zu geblähten Wülsten stauen, entzündet von den nächtlichen Bissen der Wanzen – unter ihr im Stockbett liegt Cariim, der nicht von ihrer Seite weicht, seit sie hier sind, der sie beschützt vor den Männern und Nachbarn und den alten grinsenden Witwen, mit denen sie sich die Zelle teilen und von denen einige immer noch billigem Schnaps stinken, sie sei seine Frau, hat Cariim gleich allen erzählt, und so spricht keiner mit Amal, keiner weiß von ihrem Geld, das man ihr nach dem Verhör und der Untersuchung am Anfang abgenommen hat, angeblich um es für sie in einer Schachtel in einem Karton in einem Regal in einem Büro zu verwahren – später wird sich Amal kaum daran erinnern können, was sie in den sechs Monaten ihres *Verfahrens* überhaupt

gemacht hat, außer auf dem Bett zu liegen und die Leuchtröhren anzublitzeln – nur auf die Montagnachmittage freut sie sich, denn da arbeitet sie mit Cariim bei der nahegelegenen Baustelle, ein weiteres Gebäude soll hier entstehen, ein noch größeres Gefängnis mit größeren Büros, größeren Schreibtischen, breiteren Regalen und tieferen Schubladen, es gefällt Amal, mit einem Besen, dessen Borsten sie gestutzt hat, Bausand zusammenschieben, den Cariim dann in alte Betonsäcke füllt, es gefällt ihr, den Sand in trägen Bewegungen und unüberschaubaren Mustern über den Weg zu schieben und anzuhäufen, keiner spricht, und sie hört dabei nichts außer dem Knirschen des Besens auf dem Weg, dem langgedehnten Kratzen und Schaben über Sand und Schotter – samstags wird in der großen Halle gefrühstückt, und im Frühling und Sommer dürfen sie zum Essen sogar nach draußen gehen, wo man die Schreie der Männer, die in den Einzelhaftzellen geschlagen werden, nicht hört – am Sonntag gibt es Reis mit Huhn, an den restlichen Tagen meist nur Brot oder Brei, und während Cariim allmählich beginnt, mit anderen Häftlingen Kontakt aufzunehmen, vor allem mit den Asiaten, mit denen er Karten spielt und zum Essen geht oder nachmittags, wenn die Zellen aufgesperrt werden, draußen Runden dreht, liegt Amal ganze Tage und Wochen nur auf ihrem Bett und blickt zur Decke – man muss sich verbünden, sagt Cariim zu ihr, alleine kommt man hier nicht durch, aber Amal ist damit beschäftigt, auf ihrem Bett zu liegen, die Augen zusammenzukneifen und an ihr Geld zu denken, immerzu denkt sie an das letzte Geld ihrer Mutter, das sie nicht mehr auf der Haut spüren kann, sie fragt sich, ob es noch in dem Büro in dem Regal in dem Karton in der Schachtel liegt oder längst verdaut ist – so konzentriert muss sie an das Geld denken, dass sie kaum einmal zum Beten kommt, auch die Stimmen im Raum klingen bald wie sehr weit entfernt, sie

stören sie nicht mehr, sondern vermischen sich zu einem gedämpft dahintreibenden Singsang, der Amal an das sanfte Rufen des Muezzin erinnert, das sie früher als Kind so sehr geliebt hat, dass sie, sobald es am Abend verklungen war, kaum schlafen konnte vor Sehnsucht nach dem nächsten Morgen – nur Cariim klettert manchmal zwei Stufen der Bettleiter zu ihr hinauf und hält ihr eine Schale mit Brei hin, du musst essen, kleine Schwester, sagt er und versucht, ihr etwas einzulöffeln, aber Amal weiß, sie darf sich nicht ablenken lassen von ihren Gedanken an das Geld, das dort in dem Büro in dem Regal in dem Karton in der Schachtel liegt und genau in diesem Augenblick leise schmatzend Schein für Schein verzehrt wird, und Cariim, der auch Wochen später noch auf der Leiter des Stockbetts steht, streicht ihr leicht über die Stirn und erzählt ihr flüsternd von den Tagen, die sie hier im Bett versäumt, vom Ästeschneiden draußen im Wald und dass sich der Junge aus Usbekistan dabei ins Knie gehackt hat, er sagt, er habe einen der ukrainischen Uniformmänner bestochen und mit dessen Guthaben seine Großmutter zu Hause in Somalia angerufen, und dann erzählt er mit Tränen in den Augen, was die Großmutter ihm von zu Hause berichtet hat, und Amal will all ihre Kraft zusammennehmen und fragen, ob er auch etwas von ihrer Mutter gehört habe oder ob er auch sie anrufen könne, aber schon das erste Wort zerfällt ihr wie ein modriger Pilz im Mund, verdickt sich zu einem zähen Schleim und quillt so quälend langsam über ihre Lippen, dass Tage und Nächte darüber vergehen – und ganze Wochen, bis sie auch nur einen halben Satz hervorgebracht hat, dessen endlos langgezogene Silben sich zu einem tiefen, teigigen Dröhnen aus langsam auf und ab wallenden Tönen vermischen, den fürchterlichen Klagelauten eines fremden, in ihr hausenden Wesens – aber all die Zeit bleibt Cariim dort auf der zweiten Stufe

ihrer Stockbettleiter stehen und streicht ihr wieder und wieder über die Stirn, manchmal fragt er, ob er ihr etwas vorsingen solle, und als wüsste er, dass sie Jahre brauchen würde, um ihm zu antworten, beginnt er ihr leise ins Ohr zu summen, Kinderlieder und die Hymne ihrer Heimat, *Somaliyaay toosoo, Toosoo isku tiirsada ee*, und schließlich ein altes Lied, das davon handelt, wie Amal bald gar nichts mehr zu sich nehmen kann wegen der Krämpfe im Magen und wie ihr Hals jeden Tag mehr anschwillt, bis zuletzt selbst die Bettwanzen den Kropf nachts nicht mehr erklimmen können, und Cariim besingt die Sonntage, an denen er Amal in den Duschaum trägt und dort vor den Augen aller vorsichtig wäscht, ihr die Haare ausspült, und wie sie dabei mit letzter Kraft den Kopf in den Nacken legt und einmal durch den Wasserdampf hindurch plötzlich einen langen, geraden Riss oben im Putz der Decke erkennt, genau in der Mitte ihres Blickfeldes – klick – sechs Monate oder sechs Wochen oder sechs Stunden hat Amal nun in dieser Zelle gelegen, es muss Sommer sein, denn Cariim hat ihre Sachen aus der Registratur geholt, auch Amals Geld, das sie endlich wieder auf der Haut spüren kann, sogar ein kleines Taschengeld bekommen sie noch ausgehändigt für den Weg zurück nach Kiew, für die Rückreise nach Somalia, doch sie wollen nicht zurück, und vor dem Gefängnistor wartet bereits der somalische Student, der Sommersachen für sie im Kofferraum hat und sie sofort wieder in das Kellerloch des russischen Soldaten bringt, ihn davon überzeugt, dass sie nicht noch einmal bezahlen müssen – für den zweiten Versuch über eine andere Route, der Weg nach Ungarn sei zu gefährlich, sagt der russische Soldat, in die Slowakei sei es weiter, aber auch sicherer.